



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rüstow, W.: Der Freiden von Billafranca und Deutschland.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Frieden von Villafranca und Deutschland.

Am 29. April dieses Jahres ließ der Kaiser von Oestreich seine Truppen die Grenze Piemonts überschreiten, um sein gutes Recht zu vertheidigen; seitdem wurden die Treffen und großen Schlachten von Montebello, Palestro, Turbigo, Magenta, Melegnano, Solferino geschlagen; am 24. Juni, etwa zwei Monate, nachdem er mit dem Linksabmarsch auf Novara seine Operationen begonnen hatte, stand der Kaiser Napoleon am rechten Ufer des Mincio und mußte nun zum Angriff auf die Festungsgruppe an diesem Flusse und der Etsch schreiten, um sein Programm weiter durchzuführen und Italien bis zum adriatischen Meere frei zu machen.

Vom 28. Juni ab wurden die Anstalten dazu getroffen. Auf dem rechten Flügel kam das Corps des Prinzen Napoleon mit der ersten organisirten Abtheilung der italienischen Freiheitsarmee, der toscanischen Division Alloa über Casalmaggiore und Piadena an den Mincio; sie sollten die Beobachtung Mantuas übernehmen; auf dem äußersten linken Flügel bildete sich ein Corps, bestehend aus den Alpenjägern Garibaldi's und der piemontesischen Division Cialdini bei Brescia, um die Pässe aus Südtirol nach Italien, westlich des Gardasees zu überwachen und die Flanke der weiteren Operationen über den Mincio zu decken. In der Mitte sollte einerseits die piemontesische Hauptarmee Peschiera einschließen und belagern, andererseits die französische Hauptarmee den Mincio überschreiten und auf Verona marschiren.

Napoleon hatte sich also entschlossen, zum Angriff auf das Festungsviereck den für ihn schwierigsten Weg einzuschlagen, es an der Stirn zu packen, durchaus die unglückliche Operation der Piemontesen von 1848 zu wiederholen. Wir haben früherhin gesagt, daß die sicherste Manier, dieses Vierecks Herr zu werden, unter den obwaltenden Verhältnissen, bei der Stärke der beiderseitigen Armeen die Isolirung desselben war. Dazu aber mußte man sich auf die Legationen, auf päpstliches Gebiet stützen.

Wollte das Napoleon nicht? Von Mailand aus hatte er am 8. Juni nach der Schlacht von Magenta einen Aufruf an die Italiener erlassen, sich zunächst zur Befreiung ihres Landes um Victor Emanuel zu scharen, sich zu bewaffnen, militärisch zu organisiren; er hatte ihnen angedeutet, daß schließlich die weitere Ordnung ihrer Verhältnisse ihnen überlassen werden würde.

Die Bewohner des Kirchenstaates meinten nun, daß auch sie Italiener seien, daß folglich auch an sie jener Aufruf gerichtet sei. Sie erhoben sich für die italienische Sache. In den Legationen nahm zwar Victor Emanuel den directen Anschluß an sich nicht an, aber doch die militärische Dictatur

und er sendete Offiziere und einen Commissarius nach Bologna, um die militärische Organisation zu leiten und ihr einen Rahmen zu geben. Im Süden dagegen litt es der französische Militärcommandant zu Rom, daß so zu sagen unter seinen Augen die Städte, welche sich für Victor Emanuel erhoben, durch päpstliche Soldtruppen zur Ruhe gebracht wurden. Der Papst protestirte gegen jede Trennung des Kirchenstaates.

Ein unheilbarer Zwiespalt trat in diesen Dingen hervor, und um denselben nicht noch klarer zu machen, gab, wie man annehmen kann, Napoleon — wir meinten nur vorläufig — die beste Art des Angriffes auf die Festungsgruppe auf und wählte die schwierigere.

Um die Isolirung der Festungsgruppe zu bewerkstelligen, mußte man vielleicht auch deutsches Bundesgebiet betreten; war es jetzt noch nicht unbedingt nothwendig, so konnte doch alle Tage der Fall eintreten. Auch dies wollte Napoleon bis auf Weiteres vermeiden.

Am 28. Juni begann die französische Hauptarmee ihren Uebergang über den Mincio. In derselben Zeit eröffnete die französische Flotte ihre Operationen im adriatischen Meere und suchte sich vorläufig Stationsplätze, um späterhin mindestens österreichische Kräfte an den Küsten zu binden.

Vom 4. Juli ab trat ein Gehen und Kommen von Parlamentären zwischen den Hauptquartieren zu Verona und Valeggio ein; Napoleon bot plötzlich einen Waffenstillstand an und Franz Joseph nahm ihn an. Am 9. wurde derselbe zu Villafranca, giltig bis zum 15. August, unterzeichnet.

Wir hielten den Waffenstillstand für einen militärischen, durch welchen Napoleon Zeit gewinnen wollte, sich gegen ein jetzt näher getretenes Eingreifen Deutschlands in die kriegerische Handlung zu rüsten und Gelegenheit, sich wo möglich die Neutralität Deutschlands und zugleich eine freiere Action in Italien mit Beseitigung der Rücksichten, die er namentlich auf den Papst noch glaubte nehmen zu müssen, zu sichern. Daß dem Waffenstillstand ein Friede auf dem Fuß nachfolgen werde, konnten wir nicht für wahrscheinlich halten. Wenn wir auch niemals vorausgesetzt haben, daß es Napoleon mit der Befreiung Italiens Ernst sei, so hielten wir es doch für fast moralisch unmöglich, daß er in so kurzer Frist von seinem Programm und den Principien des Aufrufs von Mailand abspränge.

Andererseits heißt der Kaiser Franz Joseph überall der „ritterliche“, ein Attribut, welches freilich jetzt sehr freigebig gespendet wird. Ritterlich ist es aber, auch im Unglück und trotz aller Widerwärtigkeiten an dem festzuhalten, was man für recht erkannt hat, und lieber die Chance eines ruhmvollen Unterganges anzunehmen, als vom Rechten abzugehen. So ritterlich war König Friedrich der Große nach der Schlacht von Collin und in mancher andern Lage seines Lebens, obgleich er merkwürdigerweise niemals als der ritterliche

König bezeichnet wurde. Und wie weit blieb die Lage des Kaisers Franz Joseph nach Magenta und nach Solferino an Bedrohtheit hinter derjenigen Friedrichs nach Collin zurück! Nach dem Anfang, der am 29. April mit dem Uebergang über den Tessin gemacht worden war, schien es uns doppelt unmöglich, daß Franz Joseph nach zwei unglücklichen Monaten schon die reiche Lombardei aufgeben könne.

Indessen am 11. Juli hatten die beiden Kaiser zu Villafranca eine persönliche Zusammenkunft, und am 12. ward daselbst der Präliminarfriede unterzeichnet.

Welche Gründe bestimmten die Kaiser hierzu? Kann der Präliminarfriede in dem Sinne durchgeführt werden, in dem er abgeschlossen ward?

Napoleon, wie Franz Joseph haben die Gründe selbst dargelegt, aus welchen sie Frieden schlossen. Napoleon hat sich darüber am ausführlichsten in seiner Anrede an die großen Staatskörper ausgesprochen, als diese ihn bei seiner Rückkehr nach Paris begrüßten. Der Sinn der Rede ist etwa folgender:

Als ich, sagte Napoleon, vor Verona ankam, mußte der Krieg, wie in militärischer, so in politischer Beziehung bald einen andern Charakter annehmen. Ich war unglücklicherweise genöthigt, einen durch starke Festungen gedeckten, durch die Neutralität des Landes in seinen Flanken geschützten Feind in der Front anzugreifen. Begann ich diesen langwierigen Belagerungskrieg, der zweifelhafte Lorbeern verhiess, so stand mir Europa in Waffen gegenüber, bereit, entweder meine Erfolge mir streitig zu machen oder Unfälle, die ich erlitt, auszubenten und unsere Lage zu erschweren.

Dies hätte mich alles nicht abgeschreckt, wenn nicht die zu erringenden Resultate außer Verhältniß zu den anzuwendenden Mitteln gewesen wären. Ich brauchte nur kühn mich über die Achtung vor der Neutralität hinwegzusetzen, und dann die Revolution überall zu meiner Unterstützung aufzurufen. Dieses wollte ich nicht, ein Souverän, ein legitimer Monarch darf zu diesem Mittel, in seinem eignen Interesse nur dann greifen, wenn es sich um die Unabhängigkeit seines eignen Landes handelt. Das Interesse Frankreichs allein bestimmte mich, halt zu machen, den Frieden zu schließen. Es hat mich Ueberwindung gekostet, meine Siegesbahn zu verkürzen, mein Programm theilweis aufzugeben, die Italiener in ihren Hoffnungen zu täuschen. Indessen, ich habe mich überwunden, weil das Interesse Frankreichs es forderte.

Ist für Italien nicht alles erreicht, was ich ankündigte, so ist doch vieles erreicht: Sardinien befreit und vergrößert; die italienische Nationalität von ihrem bisherigen Hauptgegner in ihrer Berechtigung anerkannt, Reformen in allen italienischen Staaten in naher Aussicht.

Das Interesse Frankreichs, — welches sich wirklich und ohne daß Napo-

leon lügen müßte, ganz wohl mit dem seinigen vereinen läßt, hat den Krieg gefordert und forderte nun den Frieden.

Was hat der Krieg dem Interesse Frankreichs genützt?

Er hat wieder einmal die Ueberlegenheit seiner Armee und seiner kräftigen einheitlichen Organisation gezeigt. Die in ihm errungenen militärischen Erfolge haben nach allen Seiten hin eingeschüchtert. Während in einer minder faulen und zurechtlegerischen Zeit Völker und Staaten insbesondere der Germanen nach diesen Erfolgen doppelt die Nothwendigkeit des Zusammenstehens fühlen würden, werden sie in unsrer Zeit finden, daß man sich hüten müsse, gleichfalls das Opfer solcher Erfolge zu werden, und wenn der eine angegriffen wird von den Franzosen, wird der andere denselben wahrscheinlich Ergebenheits- und Freundschaftsadressen senden, bis er gleichfalls an das Abschlagen kommt.

Was hat der Frieden von Villafranca dem Interesse Frankreichs genützt?

Darauf antwortet am bündigsten mit einer vielsagenden Offenheit der Moniteur vom 21. Juli: Ohne den Frieden von Villafranca kam möglicherweise doch noch eine Einigung Oestreichs und Preußens zu Stande, ein Eckstein zur wirklichen Einheit Deutschlands. Durch den Friedensschluß wurde nicht bloß diesem Frankreich ungünstigen Umstande für den Augenblick vorgebeugt, sondern es ward auch der Einheit für die nächste Zukunft hin sehr gründlich ein Bein gestellt.

Warum hat Kaiser Franz Joseph den Frieden geschlossen?

Ich konnte, sagt er in seinem Manifest, weiter kämpfen, auch wenn ich allein blieb, und selbst nicht ohne alle Aussicht auf günstigen Erfolg. Aber zweifelhaft blieb dieser immer, wenn meine natürlichen Bundesgenossen nicht zu mir standen. Diese nun, weit entfernt, mir zu helfen, hatten gar noch die Absicht, mir Vermittlungsvorschläge zu machen, die mich ungünstiger stellten, als der Friedensschluß von Villafranca. Darum machte ich lieber die Sache schnell mit meinem bisherigen Gegner allein ab.

Man weiß aus den neuesten Eröffnungen Preußens, daß die Vorwürfe, die hierin für die natürlichen Bundesgenossen liegen, vollkommen unbegründet, ungerecht und unwahr waren. Wären sie aber auch gerecht gewesen, so war doch der Friedensschluß von Seiten Franz Josephs eine Uebereilung, die sich mit der Erbitterung gegen seine natürlichen Verbündeten, die es en principe bleiben, erklären, aber nicht entschuldigen läßt.

Es ist nämlich durchaus nicht wahr, daß der Frieden von Villafranca, grade so wie er präliminarisch geschlossen ist und wie er wahrscheinlich definitiv besiegelt werden wird, den kleinsten möglichen Nachtheil für Oestreich involvirt.

Oestreich behält es freilich zunächst mit den Italienern allein zu thun. Diese werden ihm Anlaß genug geben, einmal wieder über die Minciolinie

hinauszutreten, und es ist möglich, daß Napoleon sich darum gar nicht bekümmert, schon deshalb, weil er an einem andern Punkte viel Wichtigeres zu thun hat. Aber Napoleon hat sich durchaus nicht für Rußland verbürgt, und Rußland kann nun sich der Italiener annehmen und die ungarische Legion, welche in Sardinien geworben ist, kann dann einen ganz andern Kriegsschauplatz finden, als jenen in Italien. Schließlich aber ist es noch gar nicht ausgemacht, ob nicht auch Napoleon den Italienern wiederum beispringt, sobald es ihm gelungen ist, auf dem bewußten andern Punkte seine Vortheile zu ziehen und die Ordnung am Rhein in seinem Interesse herzustellen. Ja die Ereignisse werden ihm dann wol das Recht zu dem Ausspruch bereits gegeben haben: „Ich glaubte, man könne unter den Bedingungen des Friedens von Villafranca die Oestreicher noch in Venetien lassen; es ist durch die That sachen bewiesen, daß dies doch nicht angeht.“

Die wesentlichen Bestimmungen des Präliminarfriedens von Villafranca sind diese: Der Kaiser von Oestreich tritt an den Kaiser der Franzosen die Lombardei ab bis zu einer Linie, die am Gardasee auf dem westlichsten Rayon der Festung Peschiera beginnt, diesem zuerst, dann dem rechten Ufer des Mincio bis le Grazie (westlich von Curtatone) folgt, dann nach Scorzarolo am Po und längs diesem Flusse nach Luzzara geht. Der Kaiser der Franzosen übergibt den ihm abgetretenen Theil der Lombardei dem König von Sardinien. Venetien mit demjenigen Theil der Lombardei, welcher zufolge obiger Begrenzung nicht abgetreten ist, bleibt bei Oestreich, doch unter abgesonderter Verwaltung. Sonst wird in den Territorialverhältnissen der italischen Halbinsel nichts geändert. Der Großherzog von Toscana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück; — vielleicht auch die Herzogin von Parma. Ganz Italien, einschließlich Venetiens, bildet einen Staatenbund. Der Papst ist Ehrenpräsident dieses Bundes. Es wird eine allgemeine Amnestie erlassen. Dies ist der Präliminarfriede. Daß die Italiener mit ihm nicht zufrieden sind, versteht sich von selbst. Die Herzogthümer sollen ihre alten Fürsten zurücknehmen, die sie eben erst vertrieben haben. Die Legationen sollen der ganzen päpstlichen Wirthschaft, welcher sie sich längst zu entziehen gewünscht haben, unterworfen bleiben. Was werden diese Länder dazu sagen? Die Herrscher von Toscana sollen allerdings nicht durch fremde Truppen wieder in ihre Staaten zurückgeführt werden, aber vielleicht durch italienische, vielleicht durch eine aus Piemontesen und Venetianern (Oestreichern) combinirte Executionarmee.

Venetien soll zum italischen Staatenbund dieselbe Stellung erhalten, wie etwa Holstein zum deutschen. Nun wir wissen, wie Dänemark diese Stellung in Bezug auf Holstein angesehen hat; das mächtigere Oestreich möchte wol Grund haben, in dieser Beziehung mit dem italischen Venetien noch anders

umzuspringen. Und welche Lust wird, nach seiner Notification vom 15. Juli zu schließen, der alte Papst Pius wol bezeigen, Bundespräsident von Italien zu werden? Welche Fähigkeit wird dieser graue, beschränkte Priester, verhaßt wie wenige in Italien, wol haben, eine solche Stellung würdig einzunehmen, wenn er selbst Lust dazu hätte. Man sieht, daß der Friede von Villafranca schwanger mit Krieg ist. Und die allgemeine Amnestie bessert daran nichts; im Gegentheil. Nur darin scheinen uns die liberalen Italiener zu irren, daß sie glauben, Napoleon habe sie nun ganz verlassen, weil er sie gegenwärtig, andern Studien und andern Arbeiten zu Liebe sich selbst überläßt. Er wird sie, wenn er Leben und Gesundheit behält, gewiß wieder und sehr gründlich mit seiner Gegenwart und Hilfe beglücken, mehr als ihnen lieb ist.

Für uns ist dieser Blick auf die Verhältnisse Italiens insbesondere insofern von Wichtigkeit, als er uns zeigt, daß Oestreich Anlaß haben kann, sich hier bald wieder zu beschäftigen, ja daß für diese Macht der Zwang entstehen kann, sich wieder dort zu beschäftigen.

Für Deutschland ist die nächste Folge des Friedens von Villafranca Zerfall des deutschen Bundes, mag derselbe offen ausgesprochen werden, oder nicht. In den Unterhandlungen am Bundestag zu Frankfurt über die Mobilmachung und Aufstellung des Bundesheeres, den Anträgen und Gegenanträgen Preußens und Oestreichs, den Erklärungen Preußens, daß es sich den Bundesgesetzen nicht fügen könne, in dem unwilligen Seitenblick, den Kaiser Franz Joseph in seinem Manifest auf die Bundesgenossen wirft, die ihn verlassen haben, spricht sich die Trennung, der Zerfall so deutlich aus, daß eine officielle Erklärung desselben eigentlich überflüssig ist.

Man nehme aber, damit die Dinge ganz klar werden, einmal an, daß die Auflösung des Bundes öffentlich erklärt würde. Es läge dann nahe, daß jede der beiden deutschen Großmächte eine Aufforderung an die übrigen deutschen Staaten erlasse, sich ihr zu einem neuen Bunde anzuschließen. In diesem Fall wäre das Natürlichste, daß die Süddeutschen sich mit Oestreich, die Norddeutschen mit Preußen vereinigten. Für die Süddeutschen fließt das nicht bloß aus der natürlichen Lage, sondern noch aus etwas Anderem her. Wenn nämlich Oestreich vorerst gut Freund mit Frankreich wäre und sich fern von einem Kampfe halten wollte, den Napoleons Angriff auf die Rheingrenze, d. h. in erster Linie auf Preußen herbeiführt, so wäre für die Süddeutschen durch ihren Anschluß an Oestreich zunächst die Neutralität gesichert, welche sie sich nach der unverkennbaren Einschüchterung durch die Napoleonischen Erfolge in Italien wol, wenn auch kurzsichtigerweise, wünschen mögen. Für einen französischen Angriff auf Preußen ist in diesem Fall der Weg so gebahnt, wie nur denkbar.

Aber so glatt, wie hier vorausgesetzt, würde es mit dem Anschluß an die beiden Großmächte durchaus nicht einmal gehen. Man gedenke der Furcht

der kleinen und mittleren Dynasten vor der Mediatisirung, der verwandtschaftlichen und ähnlicher Bande, welche die nordischen, wie die südlichen nicht immer in die natürlichen Richtungen ziehen. Und welche Stellung würden nun Luxemburg, welche Holstein einnehmen — Schleswig ist ja schon esca- motirt —? Luxemburg würde wol mit Preußen gehn, weil Holland durch einen Angriff der Franzosen auf die Rheingrenze ebenso bedroht ist als Preußen. Aber Holstein würde der König von Dänemark, der durch kein Verhältniß mehr gebunden wäre, wenn der alte deutsche Bund nicht mehr existirte, wol in die Tasche stecken wollen. Dann kommen die Schiedsrichter, die Garanten des deutschen Bundes, der Kaiser der Franzosen und der Kaiser aller Rußen, welche ja die Deutschen schon durch Gortschakoff und Walewski so eindringlich haben belehren lassen: daß Ruhe die erste Bürgerpflicht ist. Sie kommen, um Ordnung zu stiften und Kaiser Franz Joseph hilft ihnen dabei. Nach dem Frieden von Villafranca darf man dies für möglich halten.

Das ist ein Fall. Nicht wahr, eine schöne Aussicht? „Lauter Feind, wie bei Moabit, kein Berg, kein Boom!“

Ein anderer Fall wäre der, daß zwar eine offene Auflösung des deutschen Bundes nicht sogleich erklärt würde, daß sie aber eintrete, sobald Napoleon den Krieg am Rhein begänne, wozu ihm ein Congreß zur definitiven Regelung der italienischen Angelegenheit die bequemsten Vorwände verschaffen kann, daß sie dann in demselben Sinne eintrete und von den Fremden ausgebeutet würde, wie wir es eben besprochen haben.

Endlich der dritte Fall! Alles, was deutsch redet, geht jetzt in sich; die Presse gibt dem Volk und den Regierungen das gute Beispiel. Sie sucht ihren Ruhm nicht darin, speichelleckerisch einzelne Persönlichkeiten über andere zu erheben, nicht darin, die Gefahr zu vertuschen und mit hochtrabenden Phrasen Verachtung vor einem drohenden Feinde zu erwecken, sie sucht ihn darin, wo es noth thut, ehrenhaft zu sagen, daß sie sich seit sieben Monaten geirrt hat, darin, zu sagen, daß Deutschland am Rande des Abgrundes steht, wenn es sich nicht bald einigt. Alle vergessen, was gegen sie gesündigt worden ist; alle gestehen ohne Hehl ein, daß sie etwas lernen konnten, nicht schon alles wußten, und zeigen, daß sie etwas gelernt haben. Die Regierungen stützen sich nicht mehr auf alte wackelbeinige Autoritäten, sondern auf die Völker; — dazu gehört nicht, daß sie Parlamente berufen, eine Dictatur ist uns viel nöthiger als ein Parlament; — eine Dictatur mit einem Generalstab, der weder Moltke Zabalkanski, noch Ariovist Göler für die Stützen der Zukunft hält, sondern sich aus Männern zusammensetzt, die immer Männer waren, die immer und zu allen Zeiten die Einheit ihres Vaterlandes selbst über seine innere Freiheit setzten. Oestreich ließe vorläufig Italien Italien sein, ließe den Pius sein Ehrenpräsidium ausüben oder nicht, je nach seinem

Belieben, ließe ihn aber auch gehen, wohin er wollte. Die Deutschen dächten nur daran, zuerst mit den Franzosen — nicht bloß mit dem Kaiser Napoleon! verhängnißvoller Irrthum! — und mit den Russen, die freilich mit jenen zusammenstehen dürften, sobald die Deutschen zusammenstehn, fertig zu werden. Später Italien gemeinschaftlich wiederzuholen, das wäre kein Kunststück!

Ist dieses das Rechte, so darf man das Rechte in Deutschland nicht mehr für das Mögliche halten. Wenn wir darum die kriegerischen Verhältnisse Deutschlands zu denen Frankreichs für die nächste Zukunft richtig beleuchten wollen, so müssen wir die unglücklicheren, aber wahrscheinlicheren Fälle ins Auge fassen. Wir müssen annehmen, daß Preußen von Napoleon angegriffen wird, untersuchen, was Preußens Mittel gegen die Frankreichs vermögen, und in welcher Weise Preußen seine eignen Mittel durch diejenigen von Bundes- und Kriegsgenossen in Deutschland und außer Deutschland verstärken könne.

Diesen Gesichtspunkt werden wir in einer Reihe nachfolgender Artikel festhalten, in denen wir die eben beregten Dinge untersuchen wollen.

W. Rüstow.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Soldatenleben im dreißigjährigen Kriege.

2. (Schluß.)

Die Einführung der Feuerwaffen gab dem Aberglauben neues Ansehen und weite Ausbreitung. Blitz und Knall des Gewehres und die fernhin treffende Kugel imponirten der Phantasie um so mehr, je weniger die unvollkommene Waffe das Treffen sicherte. Tückisch und unberechenbar war der Lauf des tödtlichen Geschosses, immer ungenügender wurden die Schutzwaffen, welche die neue Methode der Kriegführung ohnedies lästig machte. Zwar beschäftigt sich die Literatur der Reformationzeit nur selten mit dieser Art von Zauber, sie wird erst um die Mitte des Jahrhunderts redselig, wo es gilt, die Zustände des Volkes zu schildern. In den Heeren aber war der Aberglauben allgemein und verbreitet, fahrende Schüler und Zigeuner galten für die eifrigsten Verkäufer seiner Geheimnisse,*) eine Generation der Landsknechte theilte ihn der nächsten mit, in Italien und den Heeren Karl des Fünften

*) Zimmermann, Bezaar, Handschrift der G. Bibl. zu Gotha. chart. fol. No. 566.